

# Das Medaillonbild der blonden Frau

Roman von Hans von Panhays.

37. Fortsetzung

Kenate hatte schon vor der Maschine Platz genommen und einen Bogen eingepannt.

Juan Cajero diktirte ihr: „Ich, der Unterzeichnete, begehne, einen lügnertischen Scharfartikel über Fräulein Renate Wittenborn geschrieben zu haben, um damit von dem Verlobten der Dame dreitausend Mark zu erpressen. Ich habe das Geld auch erhalten, aber nur zu dem Zweck, die Summe im Sinne der Wohlthätigkeit zu gebrauchen und Fräulein Wittenborn darüber innerhalb drei Tagen die Quittung vorzulegen. Ich verpflichte mich, nie mehr etwas gegen die junge Dame zu schreiben oder sie sonst zu belästigen.“

Er legte Renate die Hand auf die Schulter. „Gib dir etwas an der Schrift auf?“ fragte er. „Sieh dir die Buchstaben genau an.“

Kenate hatte schon längst ihre Feststellung gemacht. „Mit dieser Maschine wurde der Brief der nicht existierenden Schriftstellerin Elida Jansen geschrieben und benio der anonyme Brief an den Bauunternehmer Marcus Bernat, der mich meine Stellung kostete.“

Juan Cajero wandte sich an Karl Kruse, der wie ein hilfloser Roter aussah, der aber nicht einmal zu helfen wagte.

„Auf Ihrer Maschine wurde der Scharfartikel geschrieben. Sie selbst haben ihn verfaßt; leugnen Sie nicht.“

„Unfinn!“ meinte sich Kruse, „ich habe mit dem Artikel nichts zu tun und ich weiß nichts von einem Brief, der Fräulein Wittenborn aus ihrer Stellung hätte bringen können.“

Juan Cajero nahm das Papier, das sein Diktat enthielt, zeigte es Kruse.

„Sehen Sie sich das mal genau an. Ich meine, die beiden schabhaften Typen I und O müßten Ihnen beim Maschinenschreiben auch schon aufgefallen sein. Das kleine I hat keine Querstriche, das kleine o ist oben offen. Die beiden Merkmale was der Brief der Schriftstellerin auf, durch den Sie eine junge unbescholtene Dame in eine der Beschreibungen nach ziemlich ärztliche Wohnung lockten, und dieselben Merkmale fanden sich auf einem anonymen Brief, mit dem man Fräulein Wittenborn aus einer gut-bezahlten Stellung brachte.“

„Im gleichen Augenblick, als er die letzten Worte sprach, jauchte eine zweite Dörbige auf das Gesicht Karl Kruses nieder.“

„So, das haben Sie gespürt, nicht wahr? Benutzen Sie sich nur. Sie kommen trotzdem noch gut weg bei allem. Hätte ich Sie schriftlich drüben in Uruguay, bliebe kein Knochen an Ihnen heil.“

Karl Kruse stand fassungslos. Er schrie plötzlich wie in einem Anfall von Tobfucht: „Schmeiße die beiden raus, Holz! Zum Teufel, höre doch, schmeiße sie raus!“

Otto Holz hatte sich in die äußerste Zimmerede zurückgezogen, ganz nahe an der Tür.

Das sollte ihm einfallen, sich da einzumischen. Mit solchen Menschen, wie dieser Krugauer einer zu sein schien, zog man immer den Kürzeren.

Daß Kruse Renate Wittenborn unter einem falschen Namen in eine Wohnung gelockt, erfährt er überhaupt erst jetzt. Also lagte er ihm auch nicht alles, also handelte er nicht ehrlich gegen ihn.

Schon für seine Hinterhältigkeit hatte er die Ohrfeige verdient. Möchte er ausstellen, was er sich eingebrocht. Die ganze Geschichte gegen Renate Wittenborn hatte er eigentlich angezettelt.

Juan Cajero stand noch in drohender Haltung vor Kruse.

„So, kommandierte er, „hebt unterschreiben Sie, was ich Fräulein Wittenborn diktirte habe!“

„Sollte mir einfallen,“ knurrte Karl Kruse.

„Also wünschen Sie, daß ich Ihrer Bereitwilligkeit nachhelfe,“ lachte der ionnengebräunte Mann fast übermütig und hob die Rechte.

Karl Kruse schaute. „Was soll denn das überhaupt heißen: Ich verpflichte mich, die dreitausend Mark im Sinne der Wohlthätigkeit zu gebrauchen? Ich werde sie also an mir bekannte Bedürftige verteilen, nicht wahr?“

Juan Cajero schüttelte den Kopf. „Das gäbe bei Ihrem Charakter doch nur Äuße und Schwindel zugunsten Ihrer Würde. Nein, nein! Es existieren so viele Anstalten für Blinde, für Krüppel, für Kinder und alte Leute, von denen sich jede über die Generosität des Herrschers der „Sonne“ freuen wird. Einer solchen Anstalt oder auch mehreren geteilt sollen Sie die dreitausend Mark geben, die Sie von mir erhielten. An drei Tagen werde ich im Namen von Fräulein Wittenborn die Quittung oder Quittungen in Empfang nehmen.“

„Und wenn ich den Brief nicht unterschreibe?“ zischte Karl Kruse, giftig und erregt von der Idee, das Geld, über das er im Geiste schon verfügt, wieder hergeben zu müssen.

„Wenn Sie nicht unterschreiben, werden wir beide ein müßantes Spiel vorzuführen, nämlich, ob Ihre rechte Gesichtshälfte mehr vertritt oder Ihre linke.“

Er hob schon wieder die Hand. „Da kuschte der Mauthob Karl Kruse, denn er war im Grunde feige, wie alle Menschen seiner Art, und letzte seinen Namen unter die Säge, mit denen er seine Gemeinschaft betrumpte.“

„Nun bitte ich noch, mir das Bild von Fräulein Wittenborn auszuliefern, das dem Scharfartikel in der „Sonne“ beigelegt werden sollte,“ kommandierte Juan Cajero, „falls schon ein Klischee vorhanden ist, verlange ich auch das!“

Karl Kruse hatte die Photographie anscheinend für sich behalten wollen, man merkte deutlich, er gab sie nur zu derweil her.

Sie hatte auch in seinem Kassenjornal gelegen, und Juan Cajero nahm sie entgegen, warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Nienabel getroffen, ich meine, gar nicht getroffen!“ Er reichte das Bild Renate. „Man wollte dich, mein Lieb den Feiert der „Sonne“ als Futter vorsetzen!“

„Ein Klischee existiert nicht, also haben Sie jetzt alles!“ rief Karl Kruse in so ungebildetem Ton, daß nur allzu deutlich der Wunsch durchklang, die Besucher möchten jetzt gehen.

Juan Cajero verstand nur zu gut. „Wir bleiben keine Minute länger in Ihrer höchst zweifelhaften Gesellschaft, als unbedingt notwendig ist,“ erklärte er scharf, „aber ich wünsche, daß Sie mir ein Rätsel lösen. Sie beide!“

Er trat ganz nahe vor Kruse hin, drängte ihn gegen die Wand.

„Sie sind der Mensch, der in der Sterbelunde Fräulein Sanders' allein mit ihr gewesen, die genaue Beschreibung des Dienstmädchens hat Sie notizen. Ihr schwarzes Spitzhaar, Ihr Schielen sind schon Merkmale.“ Er tippte auf Kruses Gesicht. „Der allzu große Diamantfächer ist bei der Beschreibung gemissermaßen nur noch das Pünktchen auf dem I. Also sicher ist, Sie sind der geheimnisvolle Besucher gewesen, von dem man heute noch nicht weiß, was er von der alten Dame wollte. Und da meine ich, Sie, der Sie beim Sterben Fräulein Sanders' zugegen waren, könnten vielleicht auch Auskunft geben, weshalb sich Renate Wittenborn die Erbschaft zu hinterlassen, nicht ihrem vertommenen Neffen.“

„Lassen Sie mich doch endlich in Ruhe,“ schrie Karl Kruse heftig. „Gut, ich bin damals bei Fräulein Sanders gewesen. Ich machte viele Besuche in den Tagen, um zu einem Abonnement auf die „Sonne“ einzuladen. Aber was soll ich von einem Testament wissen. Die alte Dame wurde in meiner Gegenwart ohnmächtig. So sagte ich das wenigstens aus, als sie in meiner Gegenwart umlief und ich ihr auf das Sofa half.“

Otto Holz wollte zur Tür hinaus. „Das fiel Juan Cajero an. „Schon verperrte er ihm den Weg.“

„Nun, Sie verperrtes schlechtes Gewissen, wie was es, wenn Sie Farbe bekennen würden. Auf welche Weise wurde die rechtmäßige Erbin betrogen?“

„Wums! Die Ohrfeige sah, etwas Blühendes flog in Bogen durch die Luft und fiel mit wehmütigem Klirren zu Boden, Scherben glänzten auf.“

Es war das Monotel von Otto Holz. „Renate hätte fast laut gelacht über den tödlichen Ausdruck, den das läche Gesicht des fahigen großen Menschen zeigte.“

Fortsetzung folgt.

# Der Schrei aus den Bergen

Reisebericht von Hans von Panhays

Reisebericht: Drei Quellen-Berger, Rinsdorf (Bst. Dresden)

24)

„Am Gottes willen ... nein! Es kam ihn wieder ganz zurückwerfen, obwohl ja die Jahre eine Entfremdung bringen. Ein Mann wie Spiro vergißt nicht. Es würde die alte Wunde aufreißen.“

„Nicht nur das“, unterbrach ihn. „Es würde ihn in ein Meer von Zweifel, Hoffnung und Schrecken versetzen.“

Er fährt mit den Händen abwendend hoch. „Nein, nein, es ist gut, daß Sie zu mir kommen. Wann soll es sein?“

„Seute und morgen nicht. Ich werde Sie rechtzeitig verständigen.“

Er stützt die Ellbogen auf und legt seine hohe Stirn in die Hände. Eine Weile bleibt er so, dann richtet er sich wieder auf.

„Sie glauben, das Kind sei veriaucht worden? Sie glauben, der kleine Gerhardt Andreas lebte und wäre ein ...“

„Ich lege meine Hand auf seinen Arm, sanft und beruhigend. „Glauben in diesem Falle nichts. Was man glaubt, kann wahr sein oder auch nicht. Deswegen sind ja die konkreten Beweise zu suchen. Erzählen Sie mir noch etwas, was Sie auf den Gedanken kamen, sich diese schöne Sammlung anzulegen. Was war der erste Anstoß dazu?“

„Ich komme ziemlich spät nach Hause. Der alte Herr hat mich noch lange festgehalten.“

Der Aufstieg zum Bergschloß wird mir nicht leicht. Es ist eine dumpfe Schwere in der Luft. Man trinkt sie mühsam als eine zähe Masse. Die Bergkette, die hinter dem Schloß aufragt, ist schwarzgrau und die Schneehalden sind nicht leuchtend wie sonst, sind nur hellere Flecken in diesem Grau.

Weiter hinten steigt aus der brüdenen Schwere der Luft und den unbeweglichen Wolken ein und da ein Gipfel auf. Es sieht aus, als habe sich aus einer grauen, stillstehenden, unge-

heuren Heeresmasse da und dort ein Kletter. Diese dumpfe Stille ist ein Warten, denke ich, ein Warten auf den Befehl zum Angriff.

Als ich die Halle betrete, öffnete eben Spiro selbst das hohe gotische Fenster. „Wir werden ein Wetter bekommen“, sagt Spiro, „gut, daß Sie da sind.“

„Ich sehe, daß der Tisch in der Halle gedekt ist, und Spiro sagt auch sofort: „Sobanna gar gemeint, wir sollten hier zu Abend essen.“ An den Zimmern ist es nicht zum Aushalten, so schwül.“

So essen wir also in der Halle. Spiro, Johanna und ich. Wir öffnen noch die runde Hoftür. Trotzdem spürt man kaum einen Luftzug.

„Es sammelt sich“, sagt Spiro, „oft sehr langsam. Es ist, als ob das Wetter erst den Zug aus allen Tälern erwarte, ehe es losbrechen kann.“

Auf einmal ist Steinchaden da. Wir haben ihn nicht kommen sehen. Er schwankt ein paar Schritte vor und wir fahren auf. Schweiß übertrumpfen in kleinen, schmutzigen Rinnalen sein Gesicht. Seine Brust hebt und senkt sich wie eine Maschine. Das Ichrag über dieser oftmals gelungene Seil ist gelockert und hängt ihm bis zu den Knien, so, als wäre es gebraucht und dann nur flüchtig zusammengeworfen worden.

Spiro stürzt zum Tisch und schüttelt mit zitternder Hand roten Wein in ein halbvolleres Walerglas. „Trinken Sie das! Was ist geschehen? Haben Sie ihn?“

Steinchaden stürzt das Getränk hinunter. Die Erfrischung belebt ihn sofort. „Nicht, aber wir haben die Höhle. Meine Leute umzingeln und bewachen sie. Seit heute morgen um 8 Uhr sind sie dort verortet. Vor einer Stunde ist er hinein. Es ist annehmlich, daß er sie nicht wieder verläßt, bevor das Wetter nicht wieder vorüber ist. Da der Herr Ingenieur und der Herr Doktor gelang haben, sie wollen mit dabei sein, wenn wir ihn jagen, bin ich herunter.“

Er langt nach dem Glas, das er auf den Tisch niedergestellt hat, erfrischt und schießt vorlegen.

Johanna lehnt es häufig voll und reißt es ihm. Er stürzt es wieder auf einen Zug hinab. Wenn wir eilen,

können wir noch vor Ausbruch des Wetters an Ort und Stelle sein.“

Spiro sieht zu mir her. Mir schlägt das Herz bis zum Hals. Den Menschen überfallen in seiner Höhle wie einen wilden Bären ... „Es wird gut sein, wenn wir mitgehen!“ sage ich schnell.

„Wo ist es?“ fragt Spiro. Steinchaden nennt ein paar Namen, die ich mir nicht merke. Wir sind in zwei Minuten fertig.

Als wir über die Brücke hasten, fühle ich, daß die bleierne Schwere der Luft von einem leisen Wehen durchdringt wird als rime unterirdisches Wasser.

Steinchaden ist voraus. Ich sehe seine Gestalt geisterhaft vor mir her schweben. Hinter mir geht Spiro. Wenn ich mich wehre, ist er nur eine gelbliche Festsigheit, sein Gesicht. Der Scheinwerfer hat keine Kraft. Er kann die angehäufte ungreifbare Dichtigkeit nicht durchschlagen.

Ich fühle nicht hoch über uns ein Fanaren. Er sagt über unsere Köpfe hinweg und ich spüre eine Räfte über das schwebelhornerne Gesicht fahren. Ich höre Spiro etwas rufen und vernehme es nicht. Wir klettern und rutschen eine Schlucht hinab. Es tracht in den Felsen über uns. Ich fühle mich zur Seite gerissen und schlage gegen Spiros Schulter. Er fängt mich auf und hält mich fest.

Reben uns springt ein Felsstück, kolobartig tanzend und hüpfend, die Schlucht hinunter. Es verkollert unten. Es klingt nach wie ein Lachen. Der Sturm fährt darüber hin mit einem fauchenden Ton.

Es wird heller. Die Schwärze jagt in Felsen mit dem Sturm über uns weg. Ich muß die Hand vor den Mund halten, um atmen zu können.

„Wir kommen ins Wetter!“ sagt Steinchaden neben mir und faßt meinen Arm. „Es ist nichts mehr zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)



## Etwas für die Kinder mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin“

Wir backen **hafersfloekenplätzchen**:

125 g grobe Hafersflochen	3-5 Tropfen Dr. Oetker's Backin Bittermandel
4 ERL Öl	50 g Weizenmehl
75 g Zucker - 1 Ei	1 gefüllte Teel. (3 g) Dr. Oetker's „Backin“

Die Hafersflochen werden mit dem Öl und einem Schloß des Zuckers unter ständigem Rühren goldgelb geröstet. Danach läßt man sie erkalten. Das Öl wird mit dem restlichen Zucker und dem Backin recht schaumig geschlagen und dann das mit dem „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl und zuletzt die Hafersflochen dazugezogen. Auf ein gefettetes Blech legt man mit 2 Teelöffeln Mehl und 1 Teelöffel Zucker ein. Ergebnis: 20-25 Stück. Backzeit: 25-30 Minuten bei Mäßigkeitswärme.

Bitte ausprobieren!